

Bei der Domgemeinde gelang der Durchbruch . . .

Zur Vorgeschichte der bevorstehenden Nigg-Ausstellung in Magdeburg und Leipzig – Von Gerhard Moest

Am kommenden Wochenende wird in der DDR erstmals die Möglichkeit bestehen, kulturelle Begegnungen mit Liechtenstein zu erleben: Im Remter des altherwürdigen Doms zu Magdeburg wird die Ausstellung über das künstlerische Lebenswerk von Professor Ferdinand Nigg auf 400 Quadratmetern eröffnet und für zwei Monate zugänglich sein. Und in der ältesten Kirche der Messestadt Leipzig, St. Nikolai, in der Zeit vor der Wende sozusagen die «Zitadelle» des Widerstandes gegen das stalinistische Regime, die jahrelang durch die montäglichen Friedensgebete offene Türen für alle Bedrängten, Suchenden und Verbitterten bot und von der auch die gewaltigen Demonstrationen ihren Ausgang nahmen, die die Wende herbeiführten, in der Südkapelle dieser Kirche wird das Schaffen Niggs auf rund 70 Quadratmetern ebenfalls für viele Wochen ein Anziehungspunkt ersten Ranges sein. In beiden Städten bilden die Nigg-Ausstellungen ohne Zweifel einen Höhepunkt des Ausstellungsgeschehens, mindestens im kirchlichen Bereich.

Die Wahl des Platzes Magdeburg war von vornherein naheliegend. Denn in der Elbestadt, damals Sitz des Oberpräsidenten der preussischen Provinz Sachsen, wirkte Ferdinand Nigg von 1903 bis 1912 als Lehrer an der Kunstgewerbeschule. Hier wurde er 1907 Professor und hier wuchs der damaligen «Magdeburger Schule» auch sein Einfluss zu, im Bestreben, sowohl in der profanen wie in der christlichen Kunst neue und zeitgemässere Ausdrucksformen zu finden, der Moderne eine Gasse zu bahnen. Es fügt sich glücklich, dass seit der Wende Bestrebungen im Gange sind, die 1966 geschlossene Kunstschule in Magdeburg wieder zu eröffnen, so dass die Ausstellung auch zeitlich in einem günstigen lokalen Zusammenhang steht.

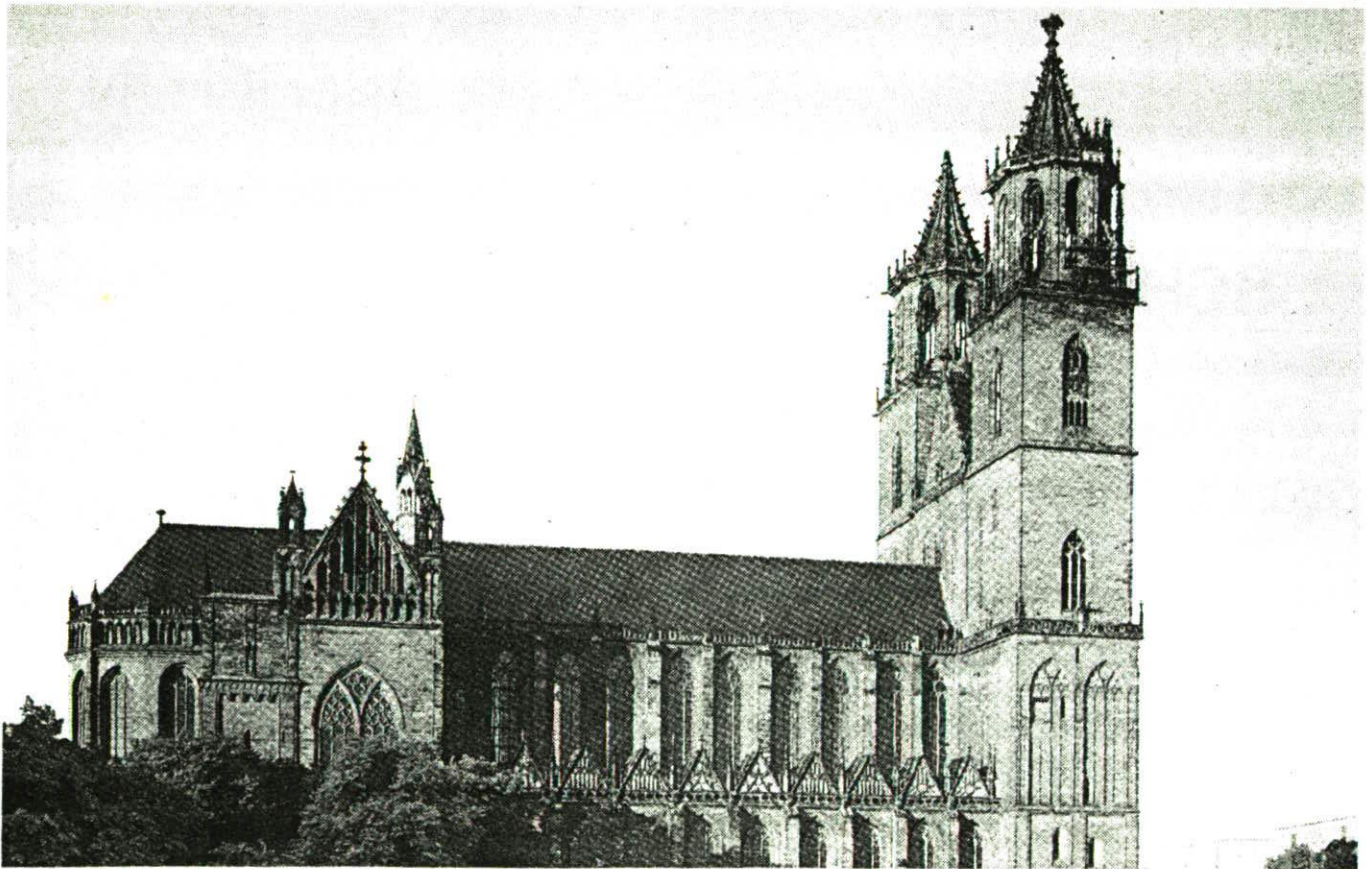
Verbindungen Liechtenstein-DDR

Nun wird sich mancher Leser fragen, wie es zu diesen beiden Expositionen kommen konnte, welche Vorgeschichte sie haben. In der Tat reichen die ersten Bemühungen zu ihrem Zustandekommen mehrere Jahre zurück.

Im Zusammenhang mit einer Anfrage über einen historischen Sachverhalt kam ich 1985 in Verbindung mit Fürstl. Rat Robert Allgäuer. Im Verlaufe der Korrespondenz fragte er bei mir an, ob es die Möglichkeit gebe, in der DDR eine Ausstellung über das Schaffen von Ferdinand Nigg durchzuführen. Zur Orientierung und zum Kennenlernen seines Lebenswerkes sandte er mir ein Exemplar der Monographie aus der Feder von Evi Klie-mand «Ferdinand Nigg – Wegzeichen zur Moderne». Seine Vita legte die Wahl des Platzes Magdeburg von vornherein nahe.

Zunächst fragte ich beim Bischöflichen Ordinariat an. (Magdeburg ist – wie Erfurt, Schwerin und Görlitz – Sitz eines Apostolischen Administrators, Rom direkt unterstellt, der den in der DDR gelegenen Teilen westdeutscher Diözesen, also Fulda, Würzburg, Paderborn und Osnabrück, bzw. Breslau, im Bischofsrang vorsteht. Nur die Bistümer Berlin und Dresden-Meißen liegen voll auf dem Gebiet der DDR.)

(Fortsetzung auf Seite 2)



Der Dom zu Magdeburg, in dem am kommenden Wochenende von Regierungschef-Stellvertreter Dr. Herbert Wille eine Ausstellung von Prof. Ferdinand Nigg (1865–1949) gezeigt wird. Gleichzeitig findet auch eine Ausstellung in Leipzig statt.

Bei der Domgemeinde gelang der Durchbruch . . .

Zur Vorgeschichte der bevorstehenden Nigg-Ausstellung in Magdeburg und Leipzig – Von Gerhard Moest

(Fortsetzung von Seite 1)

Von Weihbischof Theo Hubrich, der gleichzeitig Generalvikar war (heute Apostolischer Administrator in Schwerin), erhielt ich eine kühle Absage. Ich ging davon aus, dass zunächst die katholische Kirche anzufragen war, zumal Ferdinand Nigg ja offensichtlich seine Inspirationen aus ihrem Geiste empfing. Es sei zwar zu begrüßen, aber die Kirche habe selbst keine Möglichkeit. Unliebsame Erfahrungen mit staatlichen Stellen, die dabei mitzureden hatten, möchten ihren Teil zu dieser Antwort beigetragen haben . . . Die nächste Station waren die Museen der Stadt Magdeburg. Dort war zwar Interesse am Schaffen Niggs, vor allem aus seiner Magdeburger Zeit, vorhanden und man versprach, in den Beständen Nachschau auf Niggs Wirken zu halten (übrigens ohne Ergebnis, was aber bei einer so verheerend zerstörten Stadt, die am 16. Januar 1945 weitflächig von Bomben verwüstet wurde, verständlich ist).



Die fünf klugen Jungfrauen: Sie sind im Dom zu Magdeburg zu sehen.

Gedanken eines Kulturabkommens

Nun trat erst einmal eine Pause ein. Ich erkundigte mich inzwischen beim Ausenministerium der DDR (wo ich 1964 bis 1970 als Korrespondenz einer deutschkanadischen Zeitung akkreditiert war und wo ich deshalb einige alte Beziehungen hatte), nach der prinzipiellen Möglichkeit. Nach längerer Zeit erhielt ich eine zustimmende Antwort des Abteilungsleiters Westeuropa, Botschafter Dr. Fleck. Darin erwähnte er auch, dass er meine Anfrage zum Anlass nehme, durch eine Note bei der Fürstlichen Regierung Verhandlungen über ein Kulturabkommen anzuregen. (Was auch prompt erfolgt ist.) Im Nachhinein kann man sagen, dass ich damit eigentlich mehr Schaden als Nutzen angerichtet habe. Denn das Beharren auf dem Kulturabkommen erwies sich fortan als echter Bremsklotz.

(Dem Magdeburger Konsistorium wurde sogar vom Kulturministerium in Berlin der rüde Vorwurf gemacht, das Kulturabkommen zu torpedieren, obwohl zum damaligen Zeitpunkt die Verhandlungen noch nicht zur Entscheidungsreife gelangt waren.) Aber ich greife den Ereignissen etwas voraus.



Die fünf törichten Jungfrauen, wie sie Prof. Ferdinand Nigg (1865–1949) dargestellt hat.

2/3 Volksblatt Die 31. Juli 1990

Ausstellung in der Domgemeinde

Anfang Januar 1988 half ich der Magdeburger Bezirksredaktion der CDU-Zeitung, bei der ich als Redakteur beschäftigt war, ein knappes Vierteljahr auf Wunsch des Chefredaktors aus, weil dort eine personelle Unterbesetzung die Arbeit ungewöhnlich behinderte. Ende 1986 war in dieser Ausgabe schon ein Beitrag von mir über Niggs Magdeburger Zeit erschienen. Mein damaliger junger Kollege Friedemann Krusche (Sohn des Altbischofs), heute diplomierte Theaterwissenschaftler, gab mir den Rat, mich doch einmal an Domprediger Giselher Quast zu wenden. Die Domgemeinde führe ständig Ausstellungen durch und verfüge auch über geeignete Räumlichkeiten. Ich zögerte nicht, den Rat aufzunehmen und besuchte Quast, der sich, zumal nach Einsicht in die mitgebrachte Monographie, sofort sehr interessiert und engagiert zeigte. Bald darauf teilte er mir auch mit, dass Bischof Dr. Demke ebenfalls für das Projekt gewonnen sei. Über diese Stadien der Verhandlungen gab ich ständig Berichte nach Vaduz.

Im Oktober 1988 besuchte Evi Kliemand und Martin Frommelt die Domgemeinde, um sich ein Bild von den Möglichkeiten zu machen. Zu den Gesprächen wurde der kirchliche Architekt hinzugezogen, der bei der Vorbereitung der Ausstellung eine wichtige Rolle spielt. Der Domremter, auch als Winterkirche genutzt, in einem zum Dom gehörenden historischen Nebengebäude, erwies sich als geeignete Räumlichkeit, zwei kleinere Kapellen desgleichen. Nachdem noch einige notwendige technische Probleme (etwa die Beschaffung von Aufstellern und die Beleuchtung) erörtert worden waren, reisten die beiden Vertreter der Nigg-Stiftung weiter nach Leipzig.

Gleichzeitig in Magdeburg und Leipzig

Domprediger Quast hatte angeregt, in Leipzig in der St. Nikolai-Kirche eine gleichzeitige Ausstellung durchzuführen. Leider war bei unserer Vorsprache weder der Superintendent noch der Gemeindepfarrer erreichbar. Dennoch suchten wir (Evi Kliemand, Martin Frommelt und ich) die Südkapelle auf, wo eine andere Ausstellung zu besichtigen war. Masse und Lichtverhältnisse konnte Martin Frommelt jedenfalls bereits notieren. In der folgenden Zeit nahm ich Kontakt mit Pfarrer Christian Führer auf, wies auf die Ausstellung in Magdeburg hin, und nachdem er sich durch die Monographie von

Evi Kliemand mit Ferdinand Niggs Werken vertraut gemacht hatte, gab er seine Zustimmung. Die Ausstellung musste nun, da in St. Nikolai das ganze Jahr hindurch christliche Kunst gezeigt wird, mit der Ausstellung in Magdeburg in zeitliche Übereinstimmung gebracht werden. Im März 1990 weilte Martin Frommelt mit Dipl. Ing. Florin Frick wieder in beiden Städten. Die noch offenen Fragen wurden detailliert besprochen und geklärt, die Zeitpunkte der Vernissage und was an organisatorischen Umständen noch dazugehört, definitiv festgelegt, während in Liechtenstein die Entscheidungen über die auszustellenden Exponate, die Kataloge bzw. begleitenden Informationsschriften und manches andere zu fällen waren.

So reiften die beiden Projekte im Laufe von zweieinhalb Jahren seit dem ersten Kontakt mit der Domgemeinde zur Durchführungsreife und bieten die erstmalige Gelegenheit, liechtensteinische Kulturtradition in der DDR vorzustellen.

Gerhard Moest